

Leipziger Tageblatt

Abend-Ausgabe

Bezugspreise: für Leipzig und Umkreis durch unsere Redakteure monatlich 1.25 M., vierstelliglich 3.75 M. Bei der Reichspost ist das Blatt für Postkarten und Ausgaben abgelegt; monatlich 1 M., vierstelliglich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierstelliglich 4.50 M., ausländisch 7.50 M. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 3 Mal, Sonn- u. Feiertags 5 Mal.

Die Zeitung, den Nachberichten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abonnemente noch am Abend des Eröffnungs-Ins-Haus geliefert.

Berliner Redaktion: In den Zeilen 17, Fernsprech-Amtshaus: Bankt. Nr. 407.

und
handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes
der Stadt Leipzig

Reaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. • Fernsprech-Amtshaus Nr. 14000, 14003 und 14004.

108. Jahrgang

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung bis zu 1000 Wörtern 20 Pf., Reklame 1.20 M., kleine Anzeigen bis 100 Wörtern 10 Pf., Wiederhol.-Rab. Inserate von Schreibern im östlichen Teil des Reiches gegen 20 Pf. Gebührenzettel mit Postverkehr im Preise erhöht. Rabatt nach Tafel. Beilage: *Seidenzeitung*, 3 M. das Exemplar ausreichend. **Anzeigen-Auskunfts:** bei sämtlichen Büros des Leipziger Tagesschreibens und allen Annonsen-Expeditionen des In- und Auslandes. **Geschäftsstelle für Berlin u. die Provinz:** Direktion Walter Siegel, Berlin S. 14, der dener Straße 47. **Fernsprech-Amtshaus:** Moritzplatz 10282.

Nr. 446.

Mittwoch, den 2. September.

1914.

Die Feste Givet gefallen!

Neue Teilerfolge der Österreicher an der galizischen Grenze. — Lodz von Deutschen und Österreichern besetzt? — Einberufung von Griechen. — Aufstellung erbeuteter Geschütze in Berlin.

Voreilige Plänemacherei.

© Berlin, 1. September.

Beispiellose Opfer bringt unser Vaterland in diesem Kriege. Beispiellose Opfer an Gut und Blut. Bringt sie gern und freudig aus dem in jedem von uns, auch dem schlichtesten, lebendigen Bewusstsein, daß es für die Deutschen sich ganz einfach um Ehre oder Ruhm handelt, daß eine Niederkunft gleichbedeutend wäre mit dem Zusammenbruch unserer staatlichen und für Missionen auch der bürgerlichen Existenz. Da ist es lediglich ein natürlicher Vorgang, daß unsere Gedanken, die in diesen Wochen ja nur um das eine Thema kreisen, gelegentlich auch einmal über diese Zeit der Not hinwegzstreifen streben, zu den glücklicheren Tagen, da uns der Friede wieder gefehlt sein wird und sich auszumachen suchen, wie es dann bei uns und wie es auch bei den anderen ausschauen wird. Wie gefaßt: das sind die schlichten selbstverständlichen Regungen des natürlichen Menschen und deshalb treffen sie — nur in der Form und Schattierung verschieden — sich auch bei uns allen. Der Mann aus dem Volke fragt unwillkürlich: Was bekommen wir dafür? Die gräßlichen Rauken, die man im Frieden vielleicht Projektionsmacht heißt, zeichnen im stillen Karpen von Europa, Afrika und Asien. Über auch die, denen die Politik Vertrauen ist, überlegen sich die Möglichkeiten der Zukunft und finden über einen neuen Stand der Dinge nach, der uns Entlastigung, Genugtuung und Sicherheit für die kommenden Zeiten gewähren könnte. Einen Krieg wie diesen wollen wir nicht wieder führen, nicht wieder gewinnen sein, weil wir dem Frieden und seinen Werken leben und unsere Arbeit überreicht gegeben war, eine Welt von gehässigen Rädern wider uns erziehen zu sehen. Eine neue Ordnung — darüber sind, möchten wir annehmen, auch unsere Staatsmänner sich einig — muß geschaffen werden und deshalb werden, wenn unser Heer und seine Führer ihre herliche Arbeit vollendet haben, die Diplomaten und Staatsmänner vor die Front zu treten haben. Eine ganze Reihe wichtiger, weitverzweigter Probleme innerer und auswärtiger Politik wird dieser Krieg zurücklassen und zu bereinigen, so zu bereinigen, daß diese Grenzregulierung dann auch wirklich Dauer hat, wird nicht alltägliche Kugelheit, Umsicht, physiologische Erfahrung und nein eindringende historische Erkenntnis erforderen.

Neder all das wird zu seiner Freist, wenn wir am Ausgang des großen Völkerkriegs stehen und nicht erst zu seinem Beginn, noch sehr ausführlich zu sprechen sein. Das deutsche Volk hat in diesen Wochen Beweise seiner stützlichen und politischen Weise gegeben — so stark und überwältigend, wie wohl keiner von uns sie erwartet hat — und es wird schon um deswegen, von anderen Dingen und Erscheinungen ganz abgehen, nicht möglich sein, das Dogma von der diplomatischen Geheimwissenschaft, in die kein Unverwesener hineinzureden hätte, fünftziglinig festzuhalten. Wir alle wollen, wenn die Zeit gekommen sein wird, mitspielen, und wir werden es. Heute indes sam diese Zeit noch nicht, und darum empfiehlt sich einzutragen nach wie vor strengste Zurückhaltung. Es kann und wird keinem Deutschen verworcht werden, weil wes das Herz voll ist, der Mund übergeht, in vertrautem Kreise die Zukunft nach seinem Gleichmaß sich auszumalen. Aber an die Offenheitlichkeit gehören diese Spekulationen nicht. Am allerwenigsten dann, wenn sie mit souveräner Größe über die in diesen Zeiten allgemeiner Freundschaft und so wertvollen Neutralen persügen. In einem Berliner Blatt war vor ein paar Tagen eine Aufschrift zu lesen, die dazu riet, nach dem Friedensschluß Holland einzutragen, dem Deutschen Reich als Bundesstaat beizutreten. Deutliche Befehle könnten, wenn sie sich wiederholten, nur die Stimmung in Holland, weil sie altem Angewohn scheint neue Rührung bieten, geradezu verhängnisvoll wirken. Und das kann geschehen es sich um ein Phantom, um ein Geiste selbst frei schaffender Phantasie, von dem in Deutschland sehr mit Verantwortungsgesühl bewußter Mensch, der gesichtlich denken lernte, wünscht, daß es je Wirklichkeit würde. Unser Reich wird, auch wenn wir noch so sehr siegen, unser neues Deutsches Reich bleiben. Weder das heilige Römische Reich, Deutscher Nation, noch der Deutsche Bund sollen wieder erscheinen, in denen fremde Völker und Staaten Sitz und Stimme hatten. Dergleichen Gedankenbrüder wollen wir doch von vornherein und so nachdrücklich wie nur möglich abweisen. Um der Neutralen, aber auch um unserer selbst willen....

Wie Franzosen und Engländer einander beurteilen.

* Das steht nun schon fest: die Hoffnungen, die man in Paris wie in London auf das Zusammenwirken des englischen, über den Kanal gesandten Hilfsheeres mit dem Nordflügel der Franzosen setzt, sind zunichtegeworden. Die beiderseitigen Strategen haben sich die Sache zu leicht gemacht. An sich mag ja die Landung von vielleicht 100.000 Mann eine ansehnliche Leistung gewesen sein, aber erstaunlich war sie nicht. England hatte vermutlich einen guten Teil seiner Flotte zur Deckung verwandt und ist anscheinend nicht weiter gestört worden. Da ist also nicht viel zu bewundern.

Was dann weiter vorgegangen ist, war für England wie für Frankreich eine einzige Enttäuschung. Niederlagen pflegen für die Besiegten immer Enttäuschungen zu sein, wenn sich aber, wie im vorliegenden Falle, sogar herausstellt, daß sich die Verbündeten gegenseitig behindern, statt sich gegenseitig Ehre zu machen, so ist das, um das jähne Wort Poincaré zu gebrauchen, ebenso tragisch wie einfach. Von einem Zusammenwirken scheint man überhaupt nur inszenieren zu können, als sich Engländer und Franzosen brüderlich in die Niederlagen teilen. Aber auch das kommt nicht einmal. Mit der Brüderlichkeit soll es sogar sehr schlecht gefallen haben.

Unser B-Mitarbeiter übermittelte uns über Turin den Brief eines amerikanischen Berichterschatters, der Gelegenheit hatte, sowohl französische Offiziere als auch englische über die beiderseitigen Leistungen zu berichten. Die Herren waren schlecht aufeinander zu sprechen. Wie geben hier einige wieder:

Nüdwärts, rüdwärts, holter Ed! Wenn es in dem Tempo weiter geht, sind wir morgen wieder über die Grenze, über die wir vor 12 Tagen zu den Franzosen mit der in Siegeshoffnung geschwollenen Flut gelommen waren. Von Lyon her hat man uns in die Sommerstille gejagt, in die Hauptstadt Saarozens. Zu anderen Zeiten würden uns die Reize dieses göttlichen Alpenpannes mehr interessieren. Jetzt aber kommen wir uns lärmäßig vorwärts, wenn wir die hohen Berge und die grünen Wälder und die wild dahinstürmende Linse anstarren. Wir führen ohne Zeitungszitter da. In Lyon blieben wir behördliche Weisung die Pariser Blätter aus. In Chambéry aber ließen auch die Lyoner Zeitungen aus. So lebt man denn in Saarozens im tiefsten Alpenfrieden, der nur durch die Ankünfte der zahlreichen Vermindertentransporte unterbrochen wird. Obwohl die Eisenbahnen sowohl nach Italien als auch nach Spanien und Lyon ganz regelmäßig verkehren, darf keine Truppentransport nach Lyon und nach Grenoble und ebenjenseitig nach Genf laufen. Nach dieser Richtung also wird etwas verzögert gehalten. In Chambéry aber bringen die Lokalblätter nach wie vor nur Berichte von Lokalfeldzügen zu Wasser und zu Lande auf Seiten der Franzosen und Engländer. Alle Hotels, Schulen, die höchsten Gebäude und viele Privathäuser sind gefüllt mit Reisenden, die zu Tausenden ins Alpenquartier geflossen sind. Ich fand Gelegenheit, mich mit einigen Offizieren zu unterhalten, die in Lothringen und Belgien bei den entstehenden Kampfen sich ihre Wunden geholt haben. Dabei war es mir interessant, festzustellen, daß die französischen Offiziere keine allzu hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden ihrer englischen Kämpfern haben, wie ungefähr die Söhne Adelius sein gutes Haar an den militärischen Fähigkeiten und der Disziplin der Franzosen lassen. Auch das Verhältnis zwischen den Verbündeten der beiden Nationen ist hier am Orte kein allzu erfreuliches. Doch liegt dies vielleicht auch daran, daß die Franzosen in den seltsamsten Höhlen Englaß verstecken, und der Engländer es für unter einer Weile hält, eine fremde Sprache zu erlernen. Wie schwierig es gewesen sein mag, die Aufführung zwischen den Heeresbüros der Franzosen und Engländer aufrechtzuerhalten, davon ergibt sich mit einem Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Dinge. „Die Engländer gehören zum Rontot!“ begann er, „aber nicht aus Schlaf!“ Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie mit den Wilden fertig werden, aber gegenüber einem Feind der Kolonialarmee stehen sie ratslos da. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige leidlich gut vorgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so tollblütig ihre Befehle geben, gar nicht föhrig, selbstsüchtige Aktionen auszuführen. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Es sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben. Die ganz unverhältnismäßig große Zahl an Toten, die die Engländer zu belagern haben, beweist dies schlagend. Wenn sie sich weiter wie bisher auf die Schlachtfeste führen lassen wie die Käfer, dann kommen noch nicht zehn Prozent lebendig in ihre Helme zurück. O, wenn sie nur drüber geblieben wären!

Sie haben ja die Hauptaufgabe an der heillosen Verwirrung der Maubenge, Charleroi und vor Namur. Soweit die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden!

Ich bat den erregten Hauptmann, diese schwere Anklahldigung zu erläutern. Er schlug mit der linken Hand auf den Schenkel, schüttelte den Kopf und meinte: „Später! Später! Nicht gilt es die ganz ungeheurende Fehler schnell wieder gutzumachen. Man sehe die Engländer zur Ruhe irgendwohin, wo sie keinen Schaden anrichten. Aber um Gottes willen nur keine Vereinigung mehr mit den Elitetruppen der Franzosen. Stellen Sie sich vor: mit dem Divisionare in der Hand halten wir miteinander die Verbündungen mittin im wütendsten Schlächten getümme!“ Auf. Doch Sie können es sich ja gar nicht vorstellen, welche Misserfolge dann in Folge insofern ungünstiger Aussprache der Meldeleiter, dann der höheren Offiziere entstanden sind. Mein Regiment war draufl und dran, gegen eine Division Engländer das höllische Feuer zu eröffnen, das sie in einer Viertelstunde niedergemacht hätte, wenn von Seiten der Engländer nicht im letzten Augenblick ein Parlament wegen der Übergabe erlogen wären. Auch sie wußten nicht, daß wir nicht die Feinde waren. Hätten wir früher einmal zusammen manövriert, nimmer würde gebündelt werden sein, daß England auch nur tausend Mann uns zu Hilfe schreite.“

Technisch, wenn auch nicht ganz so schroffe Urteile höre ich auch von anderen französischen Offizieren. Ein englischer Oberst aber — er war Führer eines Infanterieregiments, von dem tausend Hälfte am Leben geblieben war — erklärte kurz und bündig: „Wenn es lediglich nach den Worten ginge, hätten die Franzosen am 24. August Berlin erreichen müssen. Die Offiziere sind in der Regel Neuräuber und verlieren die Ruhe im Augenblick, wo das Feuer einsetzt. Die gewöhnlichen Soldaten sind wohl mutig und auch draufgängerlich, aber meist peripherisch zu schwach. Vielfach haben die französischen Offiziere zuerst das Zeichen zur Flucht gegeben. Da die Engländer handfassen, beweist doch die Anzahl ihrer Toten, Schade, daß sie nicht mal ohne die Franzosen mit den Deutschen zusammengeraten sind.“ Die Schwierigkeiten der Verständigungsmöglichkeiten gab auch der Oberst zu. Er meinte aber, die Hauptaufgabe an den Schlachten trage die Art bei, wie die Franzosen Befehle und Gegenbefehle ertheilen, die einen großen Heereskörper in Bewirrung brächten. Der Mangel an Einheitlichkeit und Organisation sei evident.

Unter den Berichten über die Schlacht bei Krasnitz, in denen neuerlich die Bravour der österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen an der galizisch-russischen Grenze. Sie stellen fest, daß die Haltung der Truppen außerordentlich ist; der Feind werde überall mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen. Eine grobe Zahl Gesangener sei bereits eingeholt.

Teilerfolge der Österreicher an der galizischen Grenze.

Krasnitz, 2. September. Die bislangen Blätter enthalten Bericht über Teilerfolge der österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen an der galizisch-russischen Grenze. Sie stellen fest, daß die Haltung der Truppen außerordentlich ist; der Feind werde überall mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen. Eine grobe Zahl Gesangener sei bereits eingeholt.

Die „Roma Reforma“ bringt nachträgliche Berichte über die Schlacht bei Krasnitz, in denen neuerlich die Bravour der österreichisch-ungarischen Truppen, die im Sturm unter dem dichten Augelogen feindliche Stellungen genommen hätten, hervorgehoben und insbesondere die Tapferkeit der Offiziere betont wird.

Die Kriegssteuer von Brüssel wird bezahlt.

„Daily Express“ meldet, daß die vier reichen Belger, die Herren Solvay, Baron Lambeth-Rothschild, Warocque und Baron Empain die Brüssel auferlegte Kriegssteuer von zweihundert Millionen Frank bezahlen werden.

„Daily Telegraph“ meldet, daß die Lebensmittel in Brüssel anfangen knapp zu werden. Nur wenige können noch Fleisch, Eier und Milch bekommen. Die Vorstadt St. Gilles muß täglich 400 Flaschen Wein, die Vorstadt Cureghem viertausend Pfund Fleisch, Brüssel siebzigtausend Pfund Brot liefern.

Neues Lob der deutschen Waffen in Österreich.

Zu den letzten Berichten über das deutsche Vorzeichen in Frankreich und den glänzenden Erfolgen des Generals v. Hindenburg schreibt die „Wiener Allgemeine Zeitung“:

Überall sind die deutschen Truppen in stetigem Fortschritt anzutreffen. In Frankreich ist es ein Triumphzug, bewegend in keiner heroischen Pracht, Schnelligkeit, Methodit und exakt Gewalt und erhabend durch die Musterungen des herlichsten menschlichen Opernmetes und treuerer Tapferkeit und Selbstlosigkeit. Als eindrücklicher Partner stelle ich zur Seite die deutsche Österreich. Überauschend ist der gewaltige Sieg von Reidenburg, wo geniale strategische Dispositionen und ein unvergleichlicher Heldenmut einer Minderzahl teilweise nicht aktiver Truppen fünf feindliche Armeekörper zerschmettert und drei davon fast glatt zerstört und vernichtet mit einer Ziffer von 70.000 Gefangenen und einen Erfolg erzielt, der an den Sieg von Sedan heranreicht.

Einberufungen von Griechen.

Berl., 2. September. (Sig. Drach.) Das griechische Konsulat hat am 31. v. M. die ersten Einberufungsbefehle den hier auswärtigen griechischen Heerespflichtigen der Jahre 1893 und 1892 ausgeschändigt. Die Einberufungsbefehle lauten auf „militärische Übungen“.

Jungens, freut euch!

Am 26. August in der Frühe unternahm, wie die „Kön. Polizei“ berichtet, der Kaiser im Hauptquartier einen Morgenritt mit seinem Gefolge und kam an einem Exerzierplatz vorüber, auf dem man den jüngst eingestellten Rekruten die Grundzüge des Kriegsunterrichts beobachtete. Der Kaiser winkte hinüber.

„Geht mal acht, Jungens!“ rief der Kaiser: „Eben erhielt ich die Nachricht, daß wir die Engländer bei Maubange ganz gründlich verhauen haben. Nun freut euch und seit fröhlich, damit ihr euren Kameraden im Felde recht bald zur Seite stehen könnt.“ Ein begeistertes Hurra war die Antwort auf diese frohe Kunde. Nun aber wandte sich der Kaiser an sein Gefolge und sagte lächelnd: „Na, wenn das unser Generalquartiermeister erzählt, daß ich auf der Schule geplaudert habe, dann friege ich einen einen abgerissen.“

Generalquartiermeister von Stein.

Wie genannt wird in diesen Tagen der Name des Generalquartiermeisters v. Stein, der all die habsburgischen Armeeverträge unterzeichnet. Geboren am 11. September 1854 in Werdertsdorf in der Provinz Sachsen als Sohn eines Predigers, trat er, wie die „Deutsche Zeitung“ berichtet, nach Ablegung der Reifeprüfung 1873 als Kadett in das Heer.

Die Feste Givet gefallen.

Großes Hauptquartier, 2. September.

(B. T. B.) Die Feste Givet ist am 31. August gefallen.

Givet liegt im Nordzipfel des französischen Départements Ardennes am beiden Ufern der Maas. Es liegt südlich von Dinant und Namur und ist über Namur 37 Kilometer entfernt. Als Station der großen belgischen Zentralbahn ist Givet von großer Bedeutung. Die Befestigungen, die die in drei Gruppen geteilte Stadt auf den Höhen umgeben, sind ebenso wie das auf 215 Meter hohem Felsen erbaute Fort Charlemont am linken Ufer der Maas erhalten, obwohl die Festung als solche nach 1874 aufgegeben wurde. Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie mit den Wilden fertig werden, aber gegenüber einem Feind der Kolonialarmee stehen sie ratslos da. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige leidlich gut vorgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so tollblütig ihre Befehle geben, gar nicht föhrig, selbstsüchtige Aktionen auszuführen. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Es sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben.

Givet liegt von Maubeuge, das die deutschen Truppen nach amtlichen Meldungen bereits am 3. August besiegt hatten, in der Luftlinie etwa 100 Kilometer entfernt. Von Givet bis Warschau beträgt die Ent-

Lodz von Deutschen und Österreichern besetzt?

Das „B. T.“ gibt nach Mailand gelangte offizielle Mitteilungen aus Petersburg, wonach die russische Regierung eingestellt, daß in Südpolen außer Petrikow, Konst, Radom und Opatow auch die wichtigste Fabrikstadt Lodz von den deutsch-österreichischen Truppen besiegt ist.

Lodz liegt von Kalisz, das die deutschen Truppen nach amtlichen Meldungen bereits am 3. August besiegt hatten, in der Luftlinie etwa 100 Kilometer entfernt. Von Lodz bis Warschau beträgt die Ent-

artillerieregiment Nr. 3 ein und wurde 1875 Leutnant. Während des Krieges der Artigas-Akademie 1886 zum Generalstab befördert, wurde er 1888 zum Generalstab kommandiert und im folgenden Jahre mit vordatiertem Patent von diesem Kommando entbunden. 1890 wurde er Hauptmann im Feldartillerieregiment Nr. 7 und 1894 in den Generalstab versetzt. Am 2. April 1912 wurde er zum Major befördert, fand er in den Großen Generalkabinett. 1901 wurde er Kommandeur des Feldartillerieregiments Nr. 33 und 1902 Oberstleutnant. 1903 als Abteilungschef in den Großen Generalstab versetzt, wurde er hier 1905 zum Oberst befördert. 1908 wurde er mit der Nachschaltung der Geschütze eines Oberquartiermeisters betraut. 1910 unter Beförderung zum Generalmajor zum Oberquartiermeister ernannt und bald darauf auch Mitglied der Studienkommission der Kriegsschule. Am 22. April 1912 wurde er Generalleutnant und noch in derselben Woche Kommandeur der 41. Division in Deutsch-Erlau. Im vergangenen Jahr erhielt er den erblichen Adel. Sein Sohn gehört ebenfalls dem Heer an. Wie der Name Vodobit durch die Amerikabücher von 1870 in Deutschland bekannt wurde, so begleitet nun Steins Name die Berichte in diesem Kriege.

Wetterle und Blumenthal.

Zürich, 2. September. (Cia. Draht.) Wie "Courtier" in Genf aus Paris meldet, werden die bei Ausbruch des Krieges nach Paris geflüchteten ehemaligen Adjutanten Wetterle und Blumenthal-Kolmar in den Alten der französischen Hexenkammer als Kriegsfeindwillige gehalten. Bürgermeister Blumenthal wird im französischen Kriegsministerium behalten, während Wetterle zur Verhüllung des Höflichkeitskommandanten nach der Offizierskaserne beordert wurde, aber inzwischen nach Paris zurückgeführt ist. Die französischen Naturalisatoren der beiden deutschen Kolonialabordenden ist, dem genannten Blatte zufolge, durch eine Gnadenentlassung des Präsidenten bereits am 5. August erfolgt.

Tank für Erntehilfe.

In den "Hand-Nachr." lesen wir folgende Tatsachen:

"In den letzten Wochen haben sich viele freiwillige Helfer in aufwändiger Weise unserer Brotverwaltung zur Verfügung gestellt, wodurch es unmöglich wurde, die Ernte rechtzeitig zu bergen. Es waren darunter Damen und Schüler aus Aumühle, Schülern aus Aumühle und Ode — letztere unter Führung ihres Lehrers, Herrn König — und neue Wundervölker aus Hamburg, die vierzig Tage lang die schwere Feldarbeit mit bewundernswertem Ausdauer durchführten und uns große Dienste leisteten. Ich möchte allen diesen treuen Helferinnen und Helfern für ihre patriotische Tat meinen herzlichsten Dank aussprechen und bedaure, das nicht jedem einzelnen gegenüber persönlich tun zu können."

„Bismarckstuh, den 1. September 1914.
Friedrichsruh.“

Weitere Meldungen.

Zufolge des günstigen Fortgangs der deutschen Operationen weiß die leiche Woche erstmals seit Kriegsbeginn eine Abnahme der Zahl der Arbeitslosen in Groß-Berlin auf. Nach den Feststellungen der Arbeitsnachweise Berlins und der Vororte ist das Angebot von Arbeitsmärkten in letzter Woche bis 20 Prozent generell zurückgegangen, während die Zahl der vermittelten Stellen in Berlin um 15 Prozent, in den Vororten wohlhabend um 8 und 14 Prozent gegen die Vorwoche gestiegen ist.

Französische Soldatenbilder.

Von C. F. Döhl. (Nachdruck verboten.)

"Puppen erhält die Disziplin." Diese preußische Kommissarisierung ist in den französischen Soldaten noch nicht aufgetreten. Nur eine einzige Uniform erhält er beim Eintritt in die Armee zugewiesen, und diese ist derartig, daß er auf ihre Flügel keine große Sorge zu verwenden braucht. Höchstens die rote Rose des Infanteristen ist für Helden empfindlich. Der lange graublaue, gehärtete Helm, deinen vorderen Schäfte beim Marsch zurückgeschlagen werden, besitzt nur wenige matte Metallknöpfe, und die dunkelblaue Uniformen der Artillerie und Kavallerie lassen noch weniger Metall sehen. Dazu ist alles Pudering schwärz. Was soll der französische Soldat also püren, zumal da er diese einzige Uniform nur außerhalb der Kaserne und zu Paraden trägt? Der Dienst wird fast ausnahmslos in den grauen Drillanzügen verrichtet, die gewaschen werden, wenn sie von den Übungen auf dem Kasernenhof

oder im Gelände schwung geworden sind. Besonders in diesen Sommermonaten hat man in den französischen Garnisonen oft Kompanien in Drillanzügen auf breiten Straßen und öffentlichen Plätzen übersehen. Denn war es der französischen Armeeverwaltung trotz mancher Schwierigkeiten auch gelungen, die nötigen Materialien für den seit Einführung der dreijährigen Dienstzeit noch einzuhaltenden weiteren Jahrgang zu bauen, so bestand an Hosen und Übungspullovern doch großer Mangel.

Und da der französische Soldat wenig zu pühen hat, geht kein Kameradenknecht fast täglich am Nachmittag zu Ende. Wie oft sitzt ich mit ihnen zwischen 4 und 6 Uhr im Vorort von Ville d'Avray nach Paris gefahren: Dragoner und Infanteristen aus Berlisenen hätten bereits die niedrigen, wenig laubreichen Abhänge der zweitländigen Wogen der französischen Weltstadt, was nicht hinderte, daß sich in St. Cloud nach Artilleristen und Sappeuren und Soldaten der Infanterie hineindringen. Bei lärmendem Gespräch, in dem der Dragonerunteroffizier seine jüngste Reitkunst, der Infanterieseppel seine Feuerfertigkeit im Abhören von Telegrammen und der Infanterist den letzten Streich seines fürtigen Leutnants erzählte, wurden Algaretten gedreht und Verabredungen für den Abend getroffen. Während der deutsche Soldat seine ganze Militärlität hindurch im Dienst und im Kameradenleben aufzeigt, betrachtet der Franzose den Militärdienst mehr als eine vorübergehende Berufshandlung, die ihm nach deren Vollendung immer noch genügend Zeit für private Angelegenheiten und seine gewohnten Vergnügungen, vor allem für seine geistige Ruhezeitstunde läßt. Nur so läßt es sich erklären, daß der Franzose auch als Soldat nicht aufhört, an den politischen Kräften seines Landes einen Anteil zu nehmen und — wie sich bei Einführung der dreijährigen Dienstzeit erst gezeigt hat — oft aktiv in die Thesenstreitigkeiten einzugreifen, anstatt als Schmied des Vaterlandes über den Parteien zu stehen.

Jetzt freilich wird der Krieg andere Register als die des friedlichen Kameradenlebens aufzugeben haben. „Le petit Mon-Mon“, wie der Pariser mit Stolz den kleinen, aber kräftig und wohlhabender ausschauenden Soldaten der französischen Hauptstadt nennt, ist an die Grenze gesessen, wo er mit den schlanken Söhnen französischer Vororten und den dicken Gestalten aus der Bretagne und der Normandie zusammenstößt. Eitel wie der Gallier nun einmal ist, hat er seit Jahren die kleinsten ausgehobenen Mannschaften Frankreichs in Paris来看en lassen, während er die körperlich größten Franzosen in die Grenzcorps setzte, um den Barbaren Jenseits der Pyrenäen bei einem einzigen Einsfall Angst einzuschüren.

Das deutsche Soldatenbild mit seinen humoristisch-durchsetzten Verlusten, seinem Lobspruch auf die einzelnen Waffengattungen und den wehmütigen Erinnerungen an die Lieben in der Heimat ist dem Franzosen unbekannt. Gewiß ebenso wie in der deutschen Armee gibt es bei den verschiedenen Truppenteilen Kapellen, die diese auf dem Marsch und in die Schlacht begleiten. Aber schon deren musikalische Zusammenführung aus hölzernen und Eisenstangen gestaltet keine Instrumentalmusik; ihr Geheim ist ausschließlich der harf rythmische Militärmarsch. Dessen Takte singt dann zuweilen der Soldat, besonders wenn die vollständigen Klänge des „Marche Lorraine“ und „Sambre et Meuse“ erklingen. Doch eigenartigerweise sind gerade diese beiden Militärmärsche keine rein französischen, sondern Elsass-Lothringer Schöpfungen. Auch in unseren Reichslanden erklingt die Melodie von „Sambre und Meuse“, die der Kaiser einmal als „Marche der Märkte“ bezeichnete, nun allein gekleidet, als ob er stolz sei, daß er aus solchen Soldaten seien die Reiter durch Ein Offizier, der vor seinem Fenster lag, erkannte sie aber als Deutsche und benachrichtigte sofort die nächste Abteilung. Auf die deutschen Reiter, die mittlerweile schon bis an die Rue Bonaparte vorgedrungen waren, wurde sofort das Feuer eröffnet, wodurch drei getötet wurden. Die anderen entkamen.

Man sieht die Reiter, durch deren Uniform irregeleitet, allgemein für Engländer und auch die französischen Soldaten sehen die Reiter durch Ein Offizier, der vor seinem Fenster lag, erkannte sie aber als Deutsche und benachrichtigte sofort die nächste Abteilung. Auf die deutschen Reiter, die mittlerweile schon bis an die Rue Bonaparte vorgedrungen waren, wurde sofort das Feuer eröffnet, wodurch drei getötet wurden. Die anderen entkamen.

Bürgers, und selbst der entzücklich der schweren Missbrauchen im Herbst vorigen Jahres erlaßene Befehl des Kriegsmarschals zum Uniformwandel mag nicht, diesen bis über 5 Uhr nachmittags auszudehnen. Noch leidet sie man einen Offizier in Uniform in der Gesellschaft. Das einzige Band des bunten Tuches ist sich von selbst, wenn die Mitglieder des Offizierkorps im Kleide des einfachen Bürgers an den Freuden und Vergnügungen derjenigen Gesellschaftsteile teilnehmen, denen sie selbst entspringen kann. Der Offizier als eine besondere Gesellschaftsklasse ist in Frankreich unbekannt; zwischen dem Hauptmann, der seine Dienstzeit als einfacher Soldat begann, um später zu kapitulieren, und dem alten Adeligen Geschlecht entstammenden Lieutenant besteht gesellschaftlich ein weiterer Unterschied, der noch dadurch verstärkt wird, daß der Offizier nicht bei der Heirat ein bestimmtes Vermögen aufweisen muß, sich also keine Lebensgablen nach Belieben aussuchen kann, der eine aus Kleinburggräfinnern reiset, der andere aus der Kleinfranzösischen Adel.

Noch ein Wort über Frankreichs schwarze Armee. Besonders in letzter Zeit wurde so viel von den vorzüglichen Senegalsoldaten, den sogenannten und den verwegenen Söldnern Nordafrikas gesprochen, daß man vielleicht die Ansicht hört, eine Kolonialtruppe von 60 000 Mann könne für eine Entdeckungsschlacht in Europa Verwendung finden. Seitdem ich beim letzten Nationalfest einen Senegalsoldaten sah, glaube ich nicht mehr an dieses Märchen. Der braune, mit dem roten Fes des kleinen Sohn Artilleurs hand hält vor einer der buntfarbenen Auslagen der Avenue de l'Opéra. „Warum trostet du keine Schuhe?“ — Gleichzeitig hält er mit seiner Stiefel mit der Rechten entgegen: „Ich trage sie in der Hand, die Nähe Ihnen.“ Der Artilleur und ebenso der Name können keine Stiefel tragen; nur barfuß bilde ich brauchbare Kolonialtruppen. In Europa oder ferner nach den Bodenbeschaffenheiten und des Klimas keine barfüßigen Truppen brauchen.

Ein deutsches Reiterstück.

Einem in Rottendorf erscheinenden, keineswegs sehr deutlichrundlichen Blatte entnehmen wir folgenden Bericht: Die Rücksicht der deutschen Kavallerie ist auch bei dem Vormarsch durch Charleroi durch einige Beispiele belegt worden. Ein englischer Kriegsberichterstatter ergibt z. B.: Bei meiner Rückkehr nach Charleroi hörte ich, daß eine Abteilung von 20 Mann der Totenkopfhusaren früh um 7 Uhr unter Führung eines Offiziers in die Stadt hineintraten. Die Reiter ritten nach der Saarbreck hin, wünschten den Leuten einen guten Morgen und rissen den Frauen zu: Bon jour! Von jenem

Man sieht die Reiter, durch deren Uniform irregeleitet, allgemein für Engländer und auch die französischen Soldaten sehen die Reiter durch Ein Offizier, der vor seinem Fenster lag, erkannte sie aber als Deutsche und benachrichtigte sofort die nächste Abteilung. Auf die deutschen Reiter, die mittlerweile schon bis an die Rue Bonaparte vorgedrungen waren, wurde sofort das Feuer eröffnet, wodurch drei getötet wurden. Die anderen entkamen.

Über russische Scheufliegen.

gegen deutsche Landesleute erschüttert der „Berl. Post“ von einem der Betroffenen folgendes:

„Ich führte in Dombröwa seit 1911 eine Wirtschaft. Am 11. Juli d. J. begannen in Dombröwa größere Truppenzusammenstellungen. Die Bevölkerung wurde in den Glauben gelegt, es handle sich nur um Manöver. Da ich aber aus dem Benachbarten der mir verbündeten Truppen, die ausdrücklich solaten waren, erfuhr, mußte, daß diese Truppeneinheiten truppendienstliche Zwecken dienten, so begab ich mich sofort zur Post, auf der ich ein Gutachten von etwa 14 000 Mark hatte, und wollte mein Geld abheben. Dort wurde ich mit den Worten abgewiesen, daß an deutsche Schweiene nicht ausreicht, um die Rücksicht der Republik plötzlich zum Präsidialmarsch“ werden ließ. In der Schlacht selbst aber erfuhr die alte Kampfweise aus der großen Revolution, die Marceillaie. Auch die wehmütig-lustigen Reiterstösser schlugen. In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“, singt der Deutsche; der Franzose trällert ein löscher Kavallerie über einen Modeschlager „Sous les ponts de Marne und Marne“, die Kaiser einmal als „Marie der Märkte“ bezeichnete, nun allein gekleidet, als ob er stolz sei, daß er aus solchen Soldaten seien die Reiter durch Ein Offizier, der vor seinem Fenster lag, erkannte sie aber als Deutsche und benachrichtigte sofort die nächste Abteilung. Auf die deutschen Reiter, die mittlerweile schon bis an die Rue Bonaparte vorgedrungen waren, wurde sofort das Feuer eröffnet, wodurch drei getötet wurden. Die anderen entkamen.

Einem in Rottendorf erscheinenden, keineswegs sehr deutlichrundlichen Blatte entnehmen wir folgenden Bericht: Die Rücksicht der deutschen Kavallerie ist auch bei dem Vormarsch durch Charleroi durch einige Beispiele belegt worden. Ein englischer Kriegsberichterstatter ergibt z. B.: Bei meiner Rückkehr nach Charleroi hörte ich, daß eine Abteilung von 20 Mann der Totenkopfhusaren früh um 7 Uhr unter Führung eines Offiziers in die Stadt hineintraten. Die Reiter ritten nach der Saarbreck hin, wünschten den Leuten einen guten Morgen und rissen den Frauen zu: Bon jour! Von jenem

wie wurtzelzerstreuende Holzplatten über den Häusern. Es gab einmal einer hier gestanden, und darum tu' ich's heute, der sagte: Toujours en redette. Aber er steht nicht mehr auf Posten. Der's für ihn solle, hält seinen Militärgeschäft und trinkt danach Kaffee mit seiner Frau. Ist ein ehrlicher Mann, der's redlich meint. Tritt jemand ihm auf den Fuß, bittet er um Entschuldigung, daß er ungeduldig seinen Fuß im Weg gehalten. Wird auch erklären, daß sein Ansabcher Territorium dem Bernadotte malade ist im Weg gelegen habe.“

Die Hörer standen vorlos und wußten nicht, was sie aus dem wunderlichen Sprecher machen sollten. Doch von der Seite des Schlosses Sibillekort her kam jetzt etwas laufend heran, ein süssliches kleineres Dienst und meldete unter respektvoller Verneigung: „Es ist jedoch ein Gentleman für Eure Durchlaucht eingetroffen.“

Gut, heißt' Er ihn warten. Ich komme.“

Der Erwähnde lehnte sich zu dem andern, übertraute auf ihn hinblickend zurück und fragte jetzt: „Wie heißen Sie? Mir liegt dran, den Namen eines preußischen Offiziers zu erfahren, der etwas kennt.“

„Deutsch vom Schiff.“

„Den Namen habe ich schon gehört. Sind Sie auch Offizier in Reichsrat? Nach der Karte auf Ihrer Stirn scheint's, daß Si' mal eine Kampagne mitgemacht haben.“

Die leichtere Anrede galt Hans Göblich, doch brach der Durchlaucht Benannte sie plötzlich kurz ab und stieß aus: „Vianco — Sie habe ich auch schon mit Augen gesehen! Wo doch?“

Den beiden Freunden fiel ein: „Rhein-Wahlwürzen konnten dran zweifeln, aber Wahlwürzen sind sie alle, alle, von oben zum letzten herunter! Wer sind Sie, der in einer preußischen Montur gebüsch hat? Siehen Sie den Rock aus, das gehört sich nicht, in dem hat niemand zu denken!“ Abbrevienglich ließ der Sprecher einen Blick über die ihm im Park umgebenden Dinge hinfliegen und fuhr fort: „Verwahrlost wie dieser Garten! Alice Grünapel, morisch und grundlos! Wenn der Sturm losbricht, wird er noch einmal regendrosen mit dem Nachbar bei-

dort mit einem Dampfer nach Deutschland. Noch während meines Aufenthalts in Dombrows waren meine Schwägerin und die beiden Brüder meiner Frau von Rosalen erschlagen worden. Meine Frau wurde von vier Rosalen missbraucht; zwei andere Rosalen zwangen mich, indem sie mir einen Säbel auf die Brust und einen in den Rücken legten, die beiden zu erschließen. Natürlich wollte ich mich dem Anblick bedroht entziehen, doch ich herumdrehte, wurde jedoch durch Säbelstiche wieder zum Hinsehen gezwungen.“

„Wem fällt dabei nicht das Wort Friedrichs des Großen ein: „Mit solchem Gewindel müßten wir uns herumzutragen!“ Diese Worte sind Frankreichs Bundesgenossen und Englands Freunde.“

Ausstellung erbeuteter Geschütze in Berlin.

Die bisher in Berlin eingetroffenen russischen, französischen und belgischen Geschütze sollen — so wird der Rödd. Allg. Blg. — von amtlicher Seite gezeigt — am 2. September gegen 11 Uhr vormittags vor der Kaserne des 1. Garde-Gardetartierregiments in der Kurfürstendamm eingeholt werden. Der Zug führt an der Spitze eine Gruppe vom Landsturmabteilung Cisterne mit einer erbeuteten russischen Zinne. Darauf folgen 11 russische Geschütze, zwei französische Geschütze und fünf belgische Geschütze. Diese sind mit erbeuteten russischen Waffen bewaffnet. Vor und hinter den Geschützen sowie zu beiden Seiten marschieren je eine Kompanie des Regiments Kaiser Alexander und des 4. Garderegiments.

Der Zug marschiert nach dem Lustgarten, wo er um 12.30 Uhr nachmittags eintrifft. Der Oberbefehlshaber in den Wachen, Generaloberst v. Kessel, mit dem Kommandanten von Berlin, General v. Jancke und dem Stadtkommandanten v. Jacobi, und dem Stadtkommandanten v. Bismarck, mit dem Lustgarten die russischen Geschütze nach dem Vorbeimarsch werden die russischen und belgischen Geschütze vor dem Königlichen Schloß. Nach dem Vorbeimarsch werden die russischen und belgischen Geschütze vor dem Königlichen Schloß aufgestellt, während die beiden französischen Geschütze über die Schloßbrücke zurück nach dem Kronprinzenpalais geführt und dort aufgestellt werden. Die Geschütze werden an den vorgenannten Plätzen bis auf weiteres dauernd stehen bleiben.

Kunst und Wissenschaft.

* Wiedereröffnung der Jahrhundert-Ausstellung deutscher Kunst 1850—1890 im Reichsbahnhof zu Darmstadt. Die Ausstellung, die mit dem ersten Nobelpreis geschlossen werden mußte, ist am 1. September dem Publikum wieder allgemein zugänglich gemacht worden und soll auch bis Anfang Oktober geöffnet bleiben. Die Ausstellungslaufzeit weist mit Recht darauf hin, daß diese Veranstaltung gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo unter Vaterland die Prüfungen eines Weltkrieges ansteht, doppelt zu den Herzen der Besucher sprechen wird, da sie ein Stück nationaler künstlerischer Vergangenheit in einem Zeitalter veranschaulicht, das trotz der schweren äußeren und inneren Krisen unseres Volkes die Grundlagen der modernen Kultur gegeben hat.

* Das Fürstliche Hoftheater zu Gera wird vorläufig nicht eröffnet. Der Fürst von Reuß wird sämtlichen Mitgliedern des Theaters Hilfsbeiträge zahlen und hat alle Brotzeuge um das Kriegsjahr verlängert. Die Brotzeuge der Fürstlichen Hofkapelle werden in vollen Umfang aufrechterhalten. Den Familien der ins Feld gerückten Mitglieder beider Institute wird das volle Gehalt ausgezahlt.

* Prof. Dr. Hottlinger. In Südbaden bei Berlin ist der frühere Bibliothekar der Kaiser-Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, Professor Christian Gottlob Hottlinger, im Alter von 66 Jahren gestorben. Nach vielseitiger Tätigkeit in den Reichslanden siedelte er vor etwa fünfzehn Jahren nach Berlin über und begründete im Vorort Südbaden eine Fachschule für Bibliothekarinnen, die seine Erfolge aufzuweisen hatte. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte ihn auch vielseitig gemeinnützige Interessen.

* Ein Kriegsblatt der deutschen Künstler. Eine große Gruppe deutscher Künstler hat sich zusammengetan, um zeitgemäße illustrierte Blätter herauszugeben. Ihre Mitteilung haben bisher zugetragen Max Liebermann, Arthur Kampf, Wilhelm Trübner, Leopold von Kalckreuth, August Gaul, Max Slevogt, Fritz Klimsch, Georg Kolbe, Hans Baluschek und viele andere. Die Blätter werden bis auf weiteres regelmäßig jede Woche erscheinen unter dem Titel „Kriegszeit“. Künstlerschulblätter. Der Preis beträgt pro Nummer 15.-. Der Reinerttag ist dem

Kriegskunstfestsitz. Der Künstler ist der Künstler, der in Frankreich als Künstler ist, der Künstler, der in Belgien als Künstler ist, der Künstler, der in Deutschland als Künstler ist, der Künstler, der in England als Künstler ist, der Künstler, der in Spanien als Künstler ist, der Künstler, der in Italien als Künstler ist, der Künstler, der in Russland als Künstler ist, der Künstler, der in Frankreich als Künstler ist, der Künstler, der in Belgien als Künstler ist, der Künstler, der in Deutschland als Künstler ist, der Künstler, der in England als Künstler ist, der Künstler, der in Spanien als Künstler ist, der Künstler, der in Italien als Künstler ist, der Künstler, der in Russland als Künstler ist, der Künstler, der in Frankreich als Künstler ist, der Künstler, der in Belgien als Künstler ist, der Künstler, der in Deutschland als Künstler ist, der Künstler, der in England als Künstler ist, der Künstler, der in Spanien als Künstler ist, der Künstler, der in Italien als Künstler ist, der Künstler, der in Russland als Künstler ist, der Künstler, der in Frankreich als Künstler ist, der Künstler, der in Belgien als Künstler ist, der Künstler, der in Deutschland als Künstler ist, der Künstler, der in England als Künstler ist, der Künstler, der in Spanien als Künstler ist, der Künstler, der in Italien als Künstler ist, der Künstler, der in Russland als Künstler

